

Wird aus Sprache Gewalt?

16.08.2019

Von Henning Lobin

Nach dem Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke und weiteren Mordanschlägen in der jüngsten Vergangenheit wurde in Kommentaren und Stellungnahmen immer wieder behauptet, dass hier Sprache in Gewalt umgeschlagen sei. Dies ist einerseits naheliegend vor dem Hintergrund dessen, was wir über die Täter und ihre Äußerungen wissen. Was aber sagt die Wissenschaft dazu? Wie ist aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht dieser angenommene Zusammenhang zu bewerten?

„Dem Mund, der Hassparolen brüllt, folgt die Faust“, schrieb der Dichter Durs Grünbein schon im Januar in der ZEIT. Die Wirkung von Sprache ist auch in der Wissenschaft ein Thema mit langer Tradition. Für die Sprachwissenschaft ist die Ebene der Handlung seit Mitte des 20. Jahrhunderts eine feste Bezugsgröße. In der Folge von Ludwig Wittgenstein „entdeckte“ der britische Philosoph den performativen Sprechakt, mit dem eine reale Handlung vollzogen wird:[1] „Ich taufe dich...“, „Sie werden verurteilt zu...“. John Searle baute dies zur Sprechakttheorie aus, nach der mit *jeder* Äußerung eine Handlung vollzogen wird, meistens eine kommunikative Handlung: Informieren, Fragen, Drohen, Versprechen etc. Eine Antwort auf die Frage nach der Wirkung von Sprache bietet diese für die Linguistik des 20. Jahrhunderts so zentrale Theorie jedoch nicht. Allerdings weitet John Searle mit dem Konzept der indirekten Sprechakte das Feld des Handlungsbezugs von Sprache weiter aus. Durch sie können die mentalen Zustände erklärt werden, die ein Hörer durchläuft, der aufgrund einer Äußerung eine Handlung vollzieht, die selbst aber nicht direkt in der Aussage angelegt ist.[2]

Einer der Vorläufer der modernen Sprachwissenschaft in der Antike, die Rhetorik, versuchte als Erfahrungswissenschaft die Wirkung von Sprache methodisch in den Griff zu bekommen. Neben der Gerichtsrede und der Lobrede bildete die politische Rede die dritte Grundform der Gattung, und diese zielte darauf ab, vom Redner gewünschte Handlungsintentionen bei den Zuhörern hervorzurufen. Die praktische politische Rhetorik verfolgt bis heute dieses Ziel, die Auswüchse der politischen Rhetorik als Propaganda ist uns allen im Ohr. Das wirklich mit Sicherheit in einer gewünschten Weise wirkende rhetorische Mittel gibt es jedoch nicht. Das liegt daran, dass zu viele Parameter hineinspielen, um einen Menschen zu einer bestimmten Handlung oder Meinung zu bewegen.

Empirische Rhetorikforschung

Nach den Erfahrungen des zweiten Weltkriegs versuchte Carl Hovland, die Wirkung politischer Propaganda experimentell zu erforschen, um dadurch die Rhetorik auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen.[3] Diese Forschungen basierten auf dem Stimulus-Response-Modell der behavioristischen Psychologie und konnten eine Fülle von Faktoren offenlegen, die die politische Meinungsbildung beeinflussen. Allerdings konnten sie keine Generalisierungen finden, die eine eindeutige Bewertung der verwendeten sprachlichen oder visuellen rhetorischen Mittel zuließ. Auch Paul Lazarsfeld, der Begründer der empirischen

Sozialforschung, untersuchte in jener Zeit die Wirkung der Medien auf die Ausbildung von Entscheidungen. Für Wahlentscheidungen stellt er fest, dass Medien weniger zu einer Veränderung von Entscheidung führen, sondern eher zu einer Verstärkung bereits getroffene Entscheidungen.[4] Diese Erkenntnis scheint sich derzeit in Hinsicht auf soziale Medien bestätigen zu lassen.

In den 50er und 60er Jahren differenzierte sich die Medienwirkungsforschung in verschiedene Richtungen aus, wobei gerade für die sprachliche Dimension in neuerer Zeit die Framing-Theorie besondere Bedeutung erlangte. Diese gibt es in unterschiedlichen Varianten. In der kognitivistischen Variante nach Georg Lakoff besteht ein enger Zusammenhang mit der Verwendung sprachlicher Metaphern.[5] Diese prägen die Wahrnehmung eines bestimmten Gegenstandsbereichs und legen bestimmte Deutungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen nahe. Wenn ein Politiker etwa als ein „Volksverräter“ bezeichnet wird, wie es im Fall von Walter Lübcke geschehen ist, dann werden die Deutung „Straftäter“, die Bewertung „negativ“ und die Schlussfolgerung „Maßnahmen gegen einen solchen Menschen ergreifen“ aktiviert.

Inwieweit ein solches Framing tatsächlich zu konkreten Handlungen führt, ist Gegenstand sozialpsychologischer Untersuchungen. Daniel Kahneman referiert in seinem berühmten Buch „Schnelles Denken, langsames Denken“ eine Vielzahl von derartigen Einflüssen auf Handlungsentscheidungen.[6] Kausale Rückschlüsse auf die Gründe für eine Entscheidung lassen diese allerdings nicht zu, sondern zeigen allenfalls statistische Zusammenhänge auf.

Inzivile Kommunikation in Sozialen Medien

In einem Übersichtsartikel für die Konrad-Adenauer-Stiftung haben erst kürzlich Anna Sophie Kümpel und Diana Rieger Ursachen und Wirkung „inziviler“ Kommunikation in sozialen Medien aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive betrachtet.[7] Sie verweisen auf Studien, nach denen die Konfrontation mit Äußerungen, die herabwürdigenden, beleidigenden oder diffamierenden Charakter haben, einen Zuwachs an „negativen Emotionen und Wutgefühlen“ (S. 21) bewirkt und sogar ein Zusammenhang mit aggressivem Verhalten festgestellt werden kann (vgl. S. 22). Auch die Verstärkung des eigenen inzivilen Kommunikationsverhaltens wird in einer solchen Konfrontation wahrscheinlicher. Für eine ganze Reihe weiterer Facetten der Wirkung inziviler Online-Kommunikation, etwa bezüglich spezifischer Personengruppen, liegen Erkenntnisse vor, die gesellschaftliche Problematik der sprachlichen Enthemmung in diesem Medium insgesamt klar aufzeigt, ohne wiederum für einzelne Erscheinungsformen Kausalitäten aufdecken zu können.

Auch zur Frage, wie mit inziviler Online-Kommunikation umgegangen werden soll, liegen inzwischen Analysen der Wirkung einzelner Ansätze vor. So erweisen sich laut Kümpel und Rieger Moderation, Gegenrede, Gegenbotschaften und die Förderung von Medienkompetenz in unterschiedlichem Maße als einzige Möglichkeiten, inziviler Kommunikation entgegenzutreten und ihre schädliche Wirkung auf die Gemeinschaft einzudämmen.

Die siebte Sprachfunktion

In Laurent Binets satirischem Roman „Die siebte Sprachfunktion“ von 2015 kreist die Handlung um eine geheimnisvolle Eigenschaft von Sprache, deren Beherrschung einem Menschen uneingeschränkte rhetorische Macht über andere Menschen verleiht. Neben den bekannten sechs Funktionen von Sprache, die Roman Jakobson 1960 in seinem Kommunikationsmodell beschrieben hat, ist die siebte Funktion nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten zugänglich und so begehrt, dass dafür reihenweise Mordanschläge verübt

werden. Für Politiker vielleicht bedauerlicherweise, für uns alle jedoch glücklicherweise wird diese im Roman beschriebene siebte Sprachfunktion in der Realität wohl nie gefunden werden. Allenfalls Anhaltspunkte für sprachliche Wirkung können in Rhetorik, Linguistik und Kommunikationswissenschaft ausgemacht werden.

Hassrede, Verleumdungen und andere Formen inzivilen Kommunizierens in den Sozialen Medien entfalten zwar eindeutig eine Wirkung, aber welche Auswirkung dies im Einzelnen hat, welche Handlungen dadurch ganz konkret induziert werden, entzieht sich auch zukünftig der Vorhersage.

[1] Vgl. John Austin (1962): *How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford.

[2] John Searle (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. London.

[3] Vgl. Carl I. Hovland, Arthur A. Lumsdaine und Fred D. Sheffield (1949): *Experiments on Mass Communication*. Princeton.

[4] Paul F. Lazarsfeld, , Bernard Berelson und Hazel Gaudet (1944): *The People's Choice. How the Voter Makes up his Mind in a Presidential Campaign*. New York.

[5] George Lakoff, Elisabeth Wehling (2008): *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*. Heidelberg.

[6] Daniel Kahneman (2012): *Schnelles Denken, langsames Denken*. München (engl. Original 2011).

[7] Anna Sophie Kümpel und Diana Rieger (2019): *Wandel der Sprach- und Debattenkultur in sozialen Online-Medien*. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung.